

Burkhard Weishäupl

Anthropogene Strukturen im Tiroler Hochgebirge

Die Aufnahme von 996 Bodendenkmäler für das Bundesdenkmalamt
Abteilung für Bodendenkmalpflege in Innsbruck



Ausgrabungen unter dem Felsdach eines großen Sturzblockes

Forschungsberichte der ANISA für das Internet
2, 2021(ANISA FB 2, 2021)

Burkhard Weishäupl

Titelbild:
Archäologische Erforschung eines Unterstandes. VB Kufstein, KG Münster, Krahsattel 1.991 m

www.anisa.at

am 01. 03. 2021 ins Netz gestellt

© ANISA, Verein für alpine Forschung. Haus, Austria
www.anisa.at

Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis

Anthropogene Strukturen im Tiroler Hochgebirge

Die Aufnahme von 996 Bodendenkmäler für das Bundesdenkmalamt Abteilung für Bodendenkmalpflege in Innsbruck

Zur Einleitung ein paar persönliche Bemerkungen	4
Eine kurze Forschungsgeschichte	4
Wie alles begann	5
Allgemeines zu den Strukturen	7
Höhenlagen und Anzahl der Fundstellen	8
Beispiele von Almwüstungen	9
Stallgebäude	12
Pferche	13
Hirtenhütten	15
Heustadeln	16
Von den Almwüstungen zu den von Lawinen zerstörten Schutzhütten	20
Felsdächer unter Sturzblöcken	23
Unklare Strukturen	24
Zeugnisse von verfallenem Bergbau	27
Schlussbemerkungen	30
Literatur	31

Burkhard Weishäupl

Anthropogene Strukturen im Tiroler Hochgebirge

Die Aufnahme von 996 Bodendenkmäler für das Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmäler in Innsbruck

Zur Einleitung ein paar persönliche Bemerkungen

Bis 2018 habe ich 15 Jahre als Volontär in der Bodendenkmalpflege im Bundesdenkmalamt in Innsbruck gearbeitet. Es war eine schöne und lehrreiche Zeit. Von 2008 bis 2017 war es eine meiner Aufgaben, anthropogene Strukturen im Tiroler Hochgebirge aufzufinden und zu dokumentieren. Bei 161 Begehungen in der schneefreien Zeit konnte ich 996 Objekte entdecken, die fotografiert, beschrieben, vermessen und in einer Datenbank zur statistischen Auswertung festgehalten wurden. Die entdeckten Objekte waren, wenig überraschend, vorwiegend Strukturen aus der alpinen Weidewirtschaft: verfallene Almbauten, Pferche oder Hirtenhütten, aber auch Reste von früherem Bergbau sowie einige unklare Strukturen. Darüber werde ich in diesem Artikel berichten.

Eine kurze Forschungsgeschichte

Die ersten montanarchäologischen Forschungen im Hochgebirge Tirols unternahm Ernst Preuschen¹ und Richard Pittioni² ab 1931, kriegsbedingt unterbrochen, dann wieder ab 1947 bis in die 1960er Jahre auf der Kelchalm in den Kitzbühler Alpen. Das dort auf ca. 1710 m Höhe befindliche prähistorische Bergbaugebiet wies bronzezeitliche Kupfererzverarbeitung in Form von Verhüttungs- und Scheideplätzen sowie Herdstellen auf.

Noch im Jahr 1983 zeigte die Verbreitungskarte der mittelsteinzeitlichen Fundstellen in Österreich keinen Nachweis für Tirol. Wohl hatte man schon vorher vereinzelt Streufunde in Höhenlagen

aufgelesen, aber erst die ersten systematischen Prospektionen, die ab 1984 Reimo Lunz und Walter Aichberger im Rofengebirge zwischen Achensee und Brandenberger Ache sowie in den Zillertaler Alpen durchführten, bewiesen, dass die Gebirgsregion nicht fundleer ist. Sie fanden bei ihren gemeinsamen Prospektionen zahlreiche mesolithische Jagdrastplätze mit den typischen Artefakten aus Silex und Bergkristall sowie auch Silexlagerstätten, die Abbauspuren aufwiesen.³

Die erste Hochgebirgsgrabung in Tirol wurde durch den Fund einiger mesolithischer Artefakte ausgelöst, die 1987 von Primar Walter Potacs aus Wien am 2.145 m hohen Hirschbichl im Osttiroler Defereggental aufgelesen wurden.⁴ Die anschließende Ausgrabung wurde von Harald Stadler 1989 initiiert und begonnen sowie 1991 bis 1992 durch Walter Leitner und Harald Stadler mit ihren Mitarbeitern fortgesetzt. Als Resultat konnte immerhin das erste mesolithische Jägerlager mit den ältesten bis dahin bekannten Steinartefakten Osttirols dokumentiert werden.⁵

Erst der Sensationsfund der kupferzeitlichen Gletschermumie am Tisenjoch im September 1991 brachte Bewegung in die archäologische Erforschung der Tiroler Hochgebirgslandschaft, auch weil die finanziellen und personellen Rahmenbedingungen verbessert wurden. So entstand 1992 das „Forschungsinstitut für Alpine Vorzeit“ an der Universität Innsbruck und dessen Mitarbeiter begannen verstärkt mit systematischer Suche nach urgeschichtlichen Fundstellen im Hochgebirge.

Etliche Fundstellen, meist von mesolithischen Artefakten, wurden seitdem bekannt, und Grabungen im Hochgebirge waren bald keine Ausnahme mehr.⁶

Wichtig zu erwähnen, sind exemplarisch die Ausgrabungen am Hohlen Stein im Ötztal nahe Vent durch Walter Leitner 1993⁷ und jene am Ullafelsen

³ Aichberger, Fundberichte aus Österreich, Bd. 27 1988, 258-259.

⁴ Stadler, Fundberichte aus Österreich, Bd. 26 1987, 187.

⁵ Leitner 1998, 65ff.

⁶ Margreiter 2009.

⁷ Leitner: Eine mesolithische Freilandstation im Rofental. Archäologie Österreichs 6/2, 1995, S. 19.

¹ Preuschen und Pittioni 1939.

² Pittioni 1960.

(Riegelschrofen) im Fotschertal, einem Seitental des Sellraintales in den Stubai Alpen, durch Dieter Schäfer und sein Team von 1995 bis 2004 mit anschließenden nachbarwissenschaftlichen Forschungen bis 2011⁸. Der daraus entstandene Band hat sich mittlerweile zu einem Standardwerk für die Mesolithforschung entwickelt.

Eine systematische großräumige Erfassung potentieller Fundstellen, um bauliche Überreste in der Tiroler Gebirgsregion aufzufinden, war noch nicht durchgeführt worden. Unsere erste kurze Bestandserhebung im Kühtai Längental zeigte eindrucksvoll, dass unser Wissen über die Entwicklung von verfallenen almwirtschaftlichen Bauwerken äußerst mangelhaft war. Die Almwüstungsforschung⁹ in Nord- und Osttirol steckte um 2008 noch in den Kinderschuhen, auch die Methoden waren damals noch nicht so ausgefeilt wie heute. In der Schweiz, in Südtirol und in der Steiermark war man damals wissenschaftlich schon viel weiter. Gerade im Dachsteingebiet in der Steiermark wurde von Franz Mandl seit den 1980er Jahren Pionierarbeit in Sachen Felsbilder-, Gletscher- und Almwüstungsforschung geleistet¹⁰ und in der Silvretta, im Grenzgebiet vom schweizerischen Graubünden zu Vorarlberg und Tirol, hatte Thomas Reitmaier 2007 schon seine Forschungen zur prähistorischen Alm- und Weidewirtschaft begonnen.¹¹

Archäologie im Hochgebirge ist zweifellos Forschung unter extremen Bedingungen. Das spricht für den Einsatz und die Belastbarkeit der beteiligten Archäologen, denn in den Höhenlagen zwischen 1.500 und 2.800 Meter steht die Arbeit oft unter Zeitdruck, sie ist ja nur in den schneefreien Monaten möglich und man hat vielfach mit widrigen Bedingungen durch fehlende Infrastruktur und Wetterkapriolen zu kämpfen. Der Zustieg zu den Arbeitsplätzen ist oft lang und beschwerlich, nicht immer helfen Seilbahnen oder Fahrwege, die Menschen und das oft umfangreiche Arbeitsgerät an die Fundstellen zu bringen.

⁸ Schäfer 2011.

⁹ Als „Almwüstungen“ bezeichnet man die aufgegebenen und dem Verfall preisgegebenen baulichen Einrichtungen der Hochweidewirtschaft.

¹⁰ Mandl 1996.

¹¹ Reitmaier 2009.

Wie alles begann

Es war das Vorhaben der TIWAG (Tiroler Wasserkraft A.G.), welche beabsichtigte, bei ihrer Kraftwerksgruppe Sellrain–Silz das dort seit 1981 bestehende Pumpspeicherkraftwerk zu erweitern. Zu diesem Zweck sollte im benachbarten Kühtai Längental ein zusätzlicher Wasserspeicher als zweite Oberstufe für einen 31 Millionen m³ fassenden Stausee errichtet werden.

Die bei derartigen Großprojekten vorgeschriebene Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) sieht nicht nur eine Abwägung der Auswirkungen auf die Umwelt, sondern auch eine Berücksichtigung der betroffenen Kulturgüter vor. Im Rahmen eines Verfahrens zur UVP erfolgte auch die Erfassung von Sach- und Kulturgütern im Bereich der Eingriffe in die Landschaft.

Unter „Kulturgüter“ sind in diesem Zusammenhang bauliche Zeugnisse der Vergangenheit zu verstehen, wie z. B. historische Gebäude oder Kleinoddenkmäler. Für die Bodendenkmalpflege sind aber auch Almwüstungen als archäologische Fundstellen und „Hoffungsgebiete“ wichtig, also topografische Verdachtsflächen wie z. B. Felsdächer, Übergänge, markante Kuppen mit guter Übersicht usw., denn dort könnten mittelsteinzeitliche Wildbeutergruppen gelagert haben. Diese im Boden verborgenen Spuren sind auch Teil unseres kulturellen Erbes und genießen gesetzlichen Schutz.

Nach ersten Vorgesprächen mit dem Projektwerber TIWAG im Herbst 2007 fanden zwischen Juni und September 2008 insgesamt sieben Detailerkundungen im Längental statt, in deren Verlauf die im Gelände sichtbaren Objekte und potenziellen Fundplätze systematisch kartiert wurden.

Nach einer dieser Begehungen entwickelten Johannes Pöll, der Leiter der Bodendenkmalpflege in Innsbruck, und ich die Idee eines Begleitprojektes. Dabei sollten vorhandene anthropogene Strukturen im Tiroler Hochgebirge erfasst und in einer Datenbank gespeichert werden, um zumindest den gegenwärtigen Zustand der vorhandenen Almwüstungen angesichts ihres fortschreitenden Verfalls zu dokumentieren. Anfänglich war dabei als Arbeitsgebiet vorwiegend an das Sellraintal gedacht, jedoch erweiterte sich das Projekt fast automatisch

auf große Teile Nordtirols, bis 2011 auf Ersuchen von Harald Stadler von der Universität Innsbruck auch noch in Osttirol zahlreiche Surveys durchgeführt wurden.

Zunächst hat das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, unter der Leitung von Harald Stadler seit 2008 am Alkuser See und auf dem Pitschedboden in der Osttiroler Schobergruppe im Rahmen eines Forschungsprojektes Lehrgrabungen an prähistorischen bis frühneuzeitlichen Befunden durchgeführt. Als Ergänzung des Projekts waren Prospektionen erwünscht, um im genannten Gebiet und dessen Umgebung obertägig sichtbare anthropogene Strukturen zu erfassen und zu dokumentieren. Auch hier blieb es nicht bei den ursprünglich angepeilten Zielen, es kamen noch einige Begehungen auf weiteren Almen in Osttirol dazu.

Die Datenerhebung erfolgte durch eine zielgerichtete Begehung der betreffenden Gebiete. Diese Methode der Feldarbeit ist zwar anstrengend, aber die effizienteste Art der Objekterfassung, um als Ergebnis eine möglichst vollständige Aufnahme der archäologischen Substanz eines bestimmten Bereiches zu erreichen.

Was ist überhaupt an Sach- und Kulturgütern im alpinen Bereich zu erwarten? Es sind überwiegend Überreste von Bauwerken, die aus der Weidewirtschaft stammen. Sie sind von besonderem kulturgeschichtlichem Interesse, da gerade die Forschung in diesem Bereich Nachholbedarf hat. Schon mehr als drei Jahrtausende werden die Alpen von der Almwirtschaft geprägt. Dabei wurde eine unvergleichliche Kulturlandschaft geschaffen, die einen bedeutenden ökologischen und touristischen Wert besitzt.

In Tirol lassen sich weidewirtschaftliche Aktivitäten anhand von Pollenprofilen seit der Mittelbronzezeit um 1600 v. Chr. nachweisen¹² und Almwirtschaft wird seitdem ununterbrochen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, bis heute betrieben. Diese lange Tradition der Nutzung von Hochweideflächen hinterließ über die Zeit zahlreiche Strukturen wie:

- > Ruinen von ehemaligen Almhütten, Hirtenunterständen oder Ställen in den verschiedensten Verfallsstadien, von gut sichtbaren, die erst vor wenigen Jahrzehnten aufgelassen oder durch Lawinen zerstört wurden, bis zu schwierig vom umliegenden Gelände unterscheidbaren Steinansammlungen, die durchaus einen prähistorischen bis frühneuzeitlichen Ursprung haben können.
- > Pferche in unterschiedlichen Größen und Erhaltungszustand, die älteren davon verschliffen und überwachsen.
- > Steinwälle, die als Gemeinde- und Weidegrenzen oder als Absturzsicherung für Weidevieh dienen.
- > Lesesteinhaufen als Ergebnis generationenlanger Arbeit, um die Weideflächen steinfrei zu halten.
- > Verfallene Stadel und Stadelfundamente auf Bergmähdern, die zu steil waren, um dort Großvieh weiden zu lassen.
- > Wasserwaale, die zur Bewässerung von trockenen Hochweiden dienen.

Schon bei den ersten Begehungen wurde klar, dass mehr als die neuzeitlichen verfallenen Almbauten zu dokumentieren waren, sinnvollerweise alle obertägig sichtbaren anthropogenen Strukturen. Im Naturraum Hochgebirge findet man eine überraschende Vielfalt davon, denn außer den schon beschriebenen weidewirtschaftlichen Nutzungsspuren gibt es beispielsweise auch

- > Überreste von früherem Bergbau, wie Stollenlöcher, Pingen, Altwege, Geleisespuren, verfallene Knappenhütten, Abraumhalden usw.
- > Felsdächer unterschiedlicher Größe, die als natürlicher Wetterschutz für Jäger und Hirten dienen. Sie sind gelegentlich durch Steinmauern an der Außenseite abgegrenzt oder mittels Steinplatten im Inneren komfortabler hergerichtet worden.
- > durch Lawinen zerstörte Schutzhütten, aufgegebene Zollhäuser oder Militärbauten aus dem Ersten Weltkrieg, die am Karnischen Kamm in Osttirol zahlreich zu finden sind, sowie die in letzter Zeit immer mehr in den Fokus rückenden Reste von Berg- oder Kraftwerksbauten mit den dazugehörigen Baracken aus dem Zweiten Weltkrieg.

Dann gibt es Strukturen, die nicht sofort ins Auge stechen. Sie sind obertägig oft nur teilweise sichtbar und nicht eindeutig einzuordnen. Mehr oder weniger unregelmäßige Steinansammlungen an Sturzblöcken oder an verschliffenen Pferchen oder frei im Gelände liegend. Ihre Form variiert von

¹² Festi u. a. 2014.

oval, kreis- oder u-förmig bis völlig unregelmäßig, jedoch kaum einmal eindeutig rechteckig. Gewissheit über Alter und Funktion dieser Strukturen ist nur mittels archäologischer und/oder naturwissenschaftlicher Methoden zu erhalten. Wie Grabungsergebnisse aus anderen alpinen Gebieten an ähnlichen Strukturen zeigten, können sich darunter

durchaus ältere Baureste von der Bronzezeit bis zur frühen Neuzeit verbergen.¹³

¹³ Weishäupl 2013.

Allgemeines zu den Strukturen

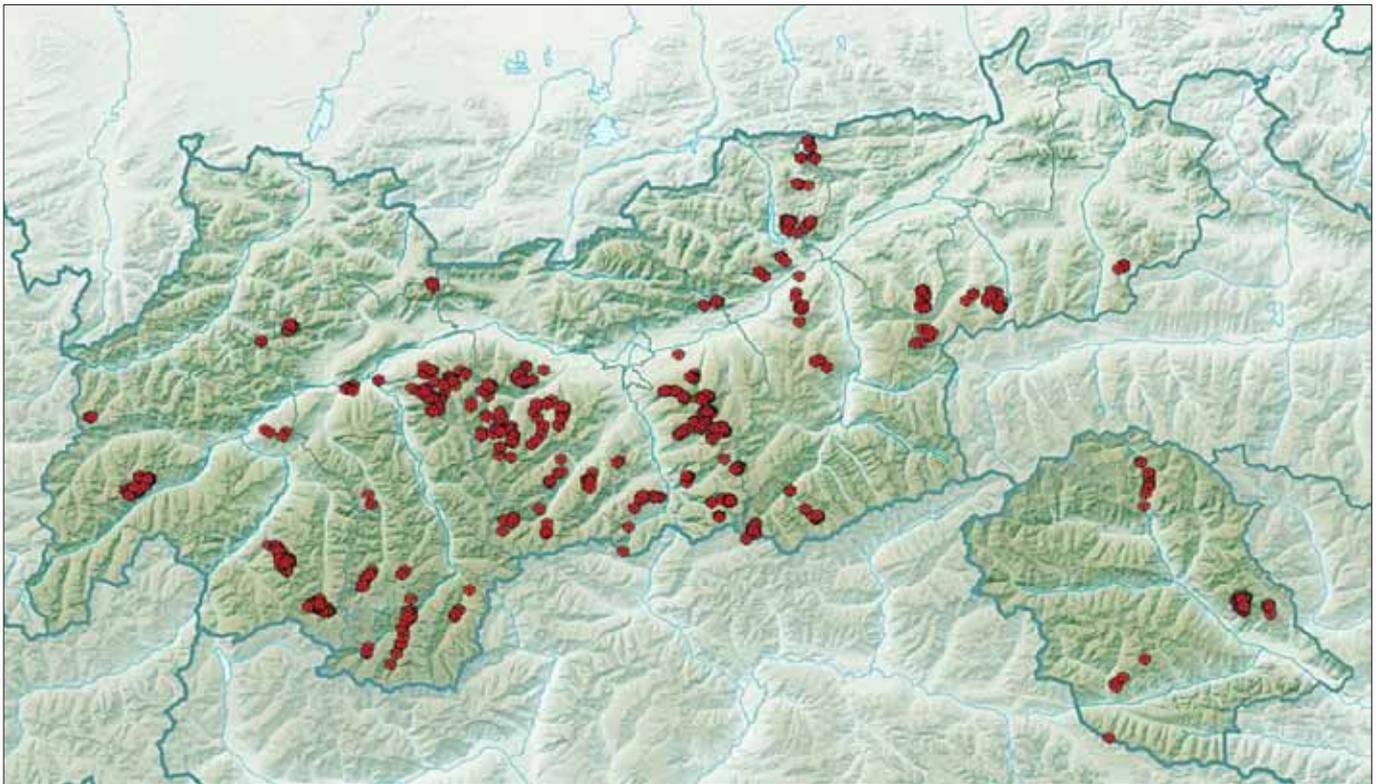
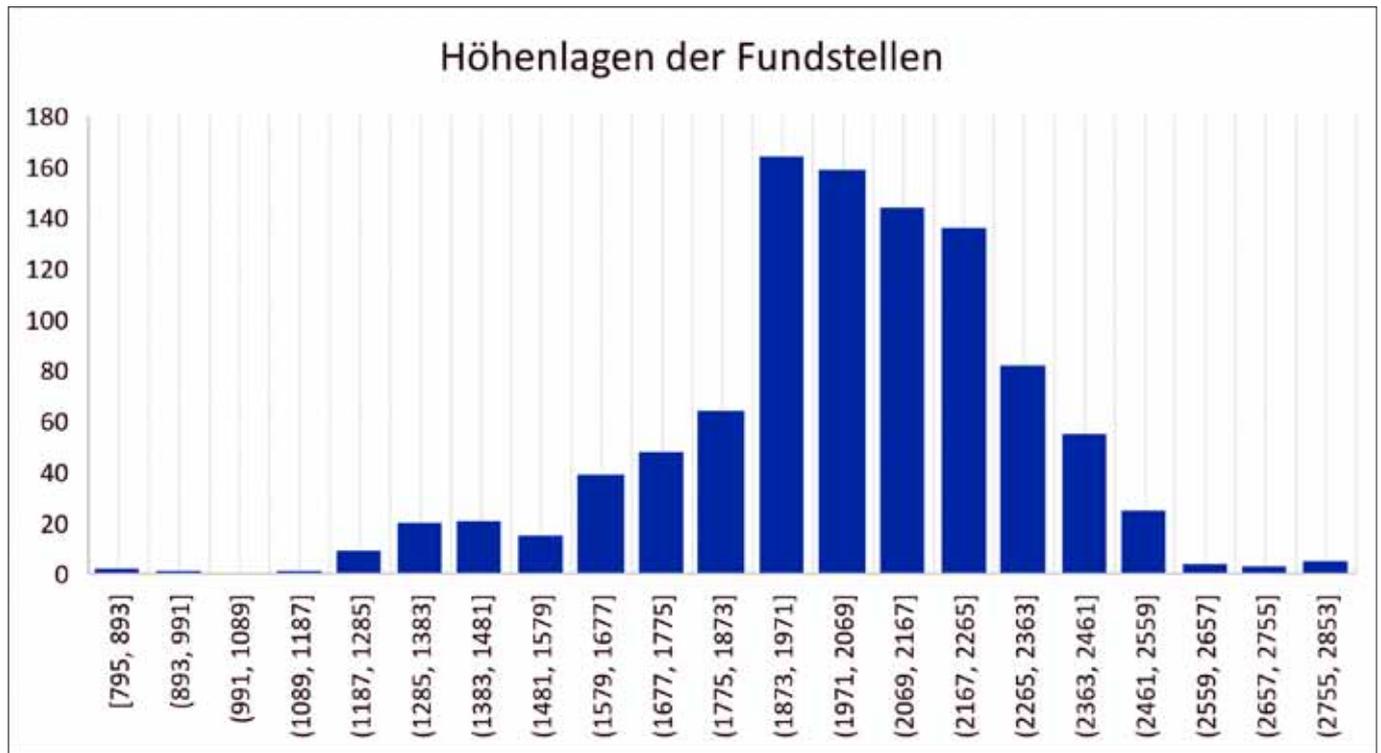


Abb. 1: Karte der dokumentierten Fundstellen in Nord- und Osttirol

Nach dem Studium von Karten und Orthofotos konnten gezielte Surveys beginnen. Zur Aufnahme der Fundstellen im alpinen Gelände hat sich folgende Vorgangsweise bewährt: Ein Objekt wird mit einem GPS-Handgerät (Garmin eMap bis 2011 bzw. Garmin Oregon 450 ab 2012) verortet, die Maße der Strukturen werden grob vermessen und beschrieben sowie eine Serie von Digitalfotos [Kamera Canon SX10] wird gemacht, die den heutigen Zustand abbilden. Diese können gut als Momentaufnahmen für spätere Vergleiche des fortschreitenden Verfalls dienen. Die Daten wurden am Computer [mit OziExplorer Version 3.95.5n] so bearbeitet, dass die Lage bezogen auf das Landeskoordinatensystem hergestellt werden kann und sie sich problemlos in die im

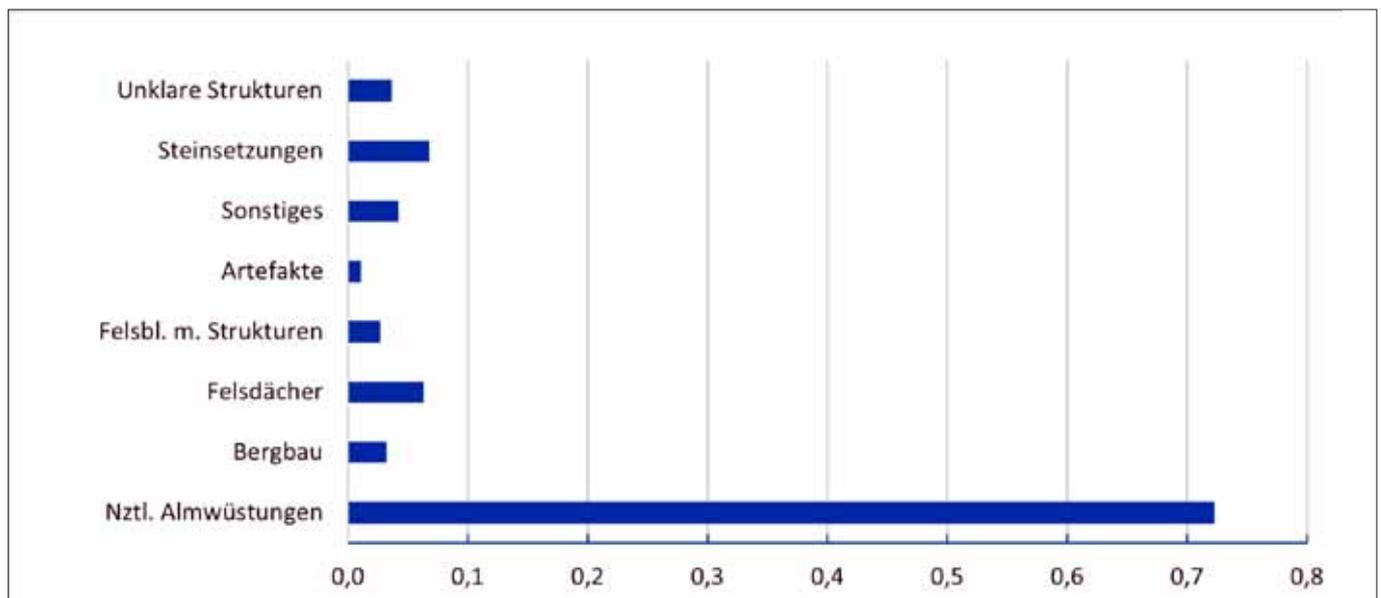
Bundesdenkmalamt Innsbruck eigens eingerichtete Access-Datenbank für Fundstellen im Hochgebirge einfügen lassen. Diese ist gut geeignet, Fundstellen untereinander vergleichen und auswerten zu können, zusätzlich ist sie eine Grundlage für mögliche Unterschutzstellungen oder eventuelle Notgrabungen. Außerdem wird die Datenbank mittlerweile im Bundesdenkmalamt gerne als Information für die Landesaufnahme oder an der Universität Innsbruck als Unterlage für Forschungen im alpinen Bereich genutzt. Die Interpretation der früheren Funktion oder der Zeitstellung dieser Strukturen ist natürlich subjektiv, obgleich oft deren Dimension oder Lage im Gelände diese einigermaßen vorgeben.

Höhenlagen und Anzahl der Fundstellen



Grafik 1: Höhenlagen der Fundstellen

In der Graphik der Höhenlagen der Fundstellen fällt auf, dass sich ca. 60 % von ihnen im Bereich zwischen 1.873 und 2.265 Metern konzentrieren. Relativ wenige finden sich im unteren Bereich zwischen 795 und 1.285 Metern sowie im oberen Höhenbereich zwischen 2.559 und 2.853 Metern. Diese stammen vorwiegend aus dem Gebiet des Bergbaues im Platzertal.



Grafik 2: Anteile der Strukturen

Der Anteil der neuzeitlichen Almwüstungen überwiegt mit 72% eindeutig. Bergbau und unklare Strukturen sind mit 3,2 % und 3,6 % vertreten, Felsdächer mit 6,3 % und Steinsetzungen mit 6,8%. Der Rest setzt sich aus Felsblöcken mit Strukturen, Artefaktfunden und Sonstigem zusammen.

Beispiele von Almwüstungen



Abb. 2: Schöntalalm 1.942 m, VB Schwaz, KG Gerlos, Verfallende zweiteilige Almhütte in Mischbauweise mit einer hölzernen Trennwand zwischen den zwei Räumen. Das Dach ist größtenteils eingestürzt. Innen macht sich Bewuchs breit. Innenmaße 7 x 6 m, Innenmaße rückwärtiger Teil 6 x 3 m, Mauerhöhe Giebel 2,2 m, Mauerstärke 0,7 m

Verfallene Almhütten sind im Gelände meist gut zu erkennen. Almhütten und Ställe wurden in Tirol traditionell in einer Mischbauweise aus Stein und Holz errichtet.

Bevorzugt wird eine möglichst ebene Grundfläche. Wenn diese wie oft in den vorherrschenden Hanglagen nicht vorhanden ist, wird das unebene Gelände durch Abtragen der Hangseite und Unterbauen der Talseite mittels Steinlagen planiert. Auf einer so planierten Grundfläche wird der meist trocken gesetzte, mehrlagige Steinkranz mit einer Breite von 60 bis 90 cm aus unbearbeiteten Steinen aufgebaut. Darauf kommt ein Holzblockbau aus behauenen Baumstämmen, den ein mit Legschindeln

belegtes und mit Steinen beschwertes Sattel- oder Pultdach abschließt. Die Schindeln werden auf einem Lattenrost verlegt und mit Steinen auf querliegenden Latten beschwert. Als Dachform wird überwiegend das symmetrische Satteldach und seltener das asymmetrische Pultdach verwendet.

Bei der Standortwahl sind einige Kriterien zu beachten. Zunächst muss der Platz Sicherheit vor Lawinen, Muren und Steinschlag bieten. Dann muss Baumaterial in der Nähe zu finden sein und Wasser sollte sich in nicht allzu großer Entfernung befinden. Gute Sicht auf das umgebende Almgebirge ist ebenfalls wünschenswert wie die Lage an früh ausapernden Stellen. Beim Bau von Almhütten

unterhalb der Waldgrenze wurde als Baumaterial Holz verwendet, wie am Beispiel in Abb. 3 gut zu sehen ist. Der Verfallsgrad der Almbauten ist sehr unterschiedlich. Er reicht vom beginnenden Verfall mit einem noch teilweise vorhandenen Holzaufbau bis zu komplett verstürzten oder überwachsenen Steinkränzen ohne Holzteile, die gerade noch den ehemaligen Grundriss erkennen lassen.



Abb. 3: Kotalm, 1.450 m, VB Schwaz, KG Steinberg
Verfallene zweiräumige Almhütte in Holzbauweise, Innenmaße 7,0 x 4,5 m
Das Dach ist nach innen verstürzt.



Abb. 4: Lämperalm 2.047m , VB Kufstein, KG Münster
Verfallener Hochleger der 280 Hm tiefer gelegenen Schermsteinalm
Gesamtlänge 40 m, Innenmaße der Ställe je 18,0 x 5,0 m, Innenmaße Hütte 5,0 x 2,5 m

Die Almwüstung auf der Lämperalm zeigt die Folgen eines schlecht gewählten Bauplatzes. Der Wirt der Mauritzalm, Gerhard Reiterer, erzählte mir 2014, dass die Lämperalm Anfang der 1950er Jahre mit viel Aufwand errichtet worden sei und er sie bereits 1960 nur mehr als Ruine kennt. Sie wurde nicht durch eine Lawine, sondern durch Schneedruck zerstört und dann aufgegeben.

Die verfallene Lämperalm ist ein vermörtelter Bau aus Kalkbruchsteinen. Es ist ein langer Bau, bestehend aus zwei 18 m langen Ställen und einer 2,5 m breiten Hütte dazwischen. In der Mitte steht noch eine 5 m hohe Giebelwand. Teile des Daches des nördlichen Stalles sind vorhanden, weitere Dachteile liegen innerhalb des Steinkranzes. Zwei betonierte Anbauten an jedem Stall ostseitig mit je 1,9 x 7,5 m waren ebenfalls überdacht. Es waren wohl die früheren Lager für Stallmist.



Abb. 5: Kotalm 1.550 m
VB Schwaz, KG Steinberg
Verschliffener, beinahe
rechteckiger Steinkranz
Wohl Fundamentmauern
einer ehemaligen Hütte
Innenmaße 4 x 4,5 m
Möglicherweise älter als
neuzeitlich



Abb. 6: Wellalm, 2.023 m
VB Lienz, KG Nußdorf
Verfallener Stall
Hangseitig eingetieft
Sauber geschichtete
Trockenmauern, teil-
weise verstürzt
Innenmaße 10,5 x 4 m
Mauerhöhen innen tal-
seitig 1,1 m, bergseitig
2,0 m
Mauerbreite 0,7 m

Die Ruinen von **Stallgebäuden** sind leicht an ihrer langrechteckigen Form zu erkennen. Ihre Breite ist einheitlich, fast möchte man sagen genormt, 4-5 Meter. Ställe wurden in Tirol fast immer von der Behausung getrennt errichtet.

Dabei war die Unterbringung von Vieh in Ställen lange Zeit nicht üblich. Bis ins 19. Jahrhundert fehlte der Stall dem alten Almwesen durch-

wegs. Feste Ställe wurden zuerst nur für Kühe auf den Melkalmen errichtet, auf den gemischten Almen und den Galtalmen musste das Jungvieh den ganzen Sommer im Freien verbringen und noch um 1870 besaßen nur 41% der Almen im Oberinntal feste Viehställe.¹⁴

¹⁴ Wopfner 1997, 494-496.



Abb. 7: Arztaler Alm 1.970 m, VB Innsbruck-Land, KG Pfons
Verfallener Stall. Innenmaße 10 x 4 m, Mauerstärke 60-70 cm, Mauerhöhe max. 1,30 m

Auf einer großen ebenen Terrasse, etwa 70 Höhenmeter oberhalb und südöstlich der rezenten Arztaler Alm befinden sich ein Steinwall und die Reste von drei verfallenen Gebäuden. Eines davon, das verfallene Stallgebäude, besteht aus sauber geschichteten mehrlagigen Trockensteinmauern, die bergseitig eingetieft und talseitig bis zu 1,20 m hoch sind. Die südseitige Mauer ist verstürzt.

Pferche, auch „Hage“ genannt, sind im Tiroler Hochgebirge in unterschiedlichen Formen und Größen in allen Höhenlagen häufig zu finden. Pferche dienten dem Schutz der Weidetiere vor Beutegreifern sowie dem Zusammenhalten der Herde während der Nacht oder bei Schlechtwettereinbrüchen. Bis zur Ausrottung der Großraubtiere Bär, Wolf und Luchs Mitte des 19. Jahrhunderts waren Pferche als Schutz für die Weidetiere unerlässlich.¹⁵

Angelegt wurden sie in der Nähe von Wasservorkommen und von Geröllhalden, die das Bau-

material für die meistens sorgfältig geschichteten Trockenmauern lieferten.

Eine Sonderform der Pferche stellen die in der Nähe von Almhütten gelegenen Almanger dar. Sie sind flächenmäßig meistens größer als die üblichen Pferche. Innerhalb einer mittels einer Lesesteinmauer abgetrennten Fläche sollte kein Vieh grasen, damit ein Vorrat an Futter für Notfälle, wie z.B. einen Wintereinbruch, zur Verfügung steht.

¹⁵ Jäger 2008, 89ff.



Abb. 8: Im Wannet 2.356 m, VB Landeck, KB Kaunertal

Der gut erhaltene, etwa rechteckiger Pferch ist nur wenig verstürzt. Er befindet sich in einer Senke zwischen Hang und Moränenwall. Ein kleiner Bach fließt durch den tiefsten Bereich des Pferches. Maße ca. 16 x 9 m, Mauerhöhe max. 1,1 m, Mauerstärke 0,8-1 m



Abb. 9: Ochsen Schlag-Hochalm 1.745 m, VB Kitzbühel, KG Hopfgarten-Land

Auf mäßig steiler Almwiese liegt der Almanger der rezenten Ochsen Schlag-Hochalm. Dieser wird von einer ordentlich geschichteten Trockensteinmauer von ca. 215 m Länge begrenzt. Seine Fläche beträgt ca. 2700 m². Mauerhöhe max. 1,1 m, Mauerstärke 0,6- 0,7 m

Hirtenhütten spielten im Hochgebirge eine wichtige Rolle als Schutzbehausung vor Unwettern. Davon zeugen noch heute die Reste einfacher Unterstände. Die Ruinen sind kleiner als jene von Almhütten und bestehen nur aus einem Raum. Es sind oft kaum mehr Holzteile vorhanden und damit ist meistens die frühere Dachkonstruktion nicht mehr erkennbar. Gut zu erkennen ist jedoch, dass die Steinsockel der aufgehenden Mauern in der Regel um einiges nach-

lässiger geschichtet sind als jene von Almhütten. Die einzige noch erhaltene, aber nicht mehr benutzte Hirtenhütte, das Schöntalhüttl auf 2.029 m Seehöhe im Gemeindegebiet von St. Sigmund, ist ein gutes Anschauungsobjekt für die alte Bauweise. Die Steinlagen sind mit so großen Lücken aufgezo- gen worden, dass es innen bei starkem Wind nicht allzu gemütlich gewesen sein kann.



Abb. 10: Schöntal 2.029, VB Innsbruck-Land, KG St. Sigmund
Intakte Hirtenhütte. Der Steinunterbau ist 1,40 m hoch, darauf liegen Holzbalken mit 15-18 x 12 cm. Eingeritzte Jahreszahlen auf den Holzbalken von 1951, 1963, 1980 außen und 1985 und 1988 innen. Innenmaße 4 x 2,5 m, Mauerstärke 0,4-0,6 m, Giebelhöhe innen 2 m

Die auf einer vorspringender Geländekante südlich des Schöntalbaches am Fuß der Schöntalwände liegende intakte Hirtenhütte wurde mit schlecht gefügter Trockensteinschichtung erbaut, mit einem Dach aus Holzbrettern, z.T. mit Altblech bedeckt und mit Steinen beschwert. Abfall, bestehend aus einer zerbrochenen Liege, alten Ofenrohren und leeren Bierdosen lagert im Inneren.



Abb. 11: Gutenbrunn 2.420 m, VB Lienz, KG. Alkus
Intakter Hirtenunterstand am Felsen aus sorgfältig geschichteten seitlichen Steinplattenmauern und Steinplattenabdeckung. Innenmaße ca. 1 x 0,7 m, 1 m hoch, Mauerlänge nordseitig 0,9 m, Mauerlänge südseitig 1,5 m, Mauerstärke 0,4- 0,5 m



Abb. 12: Mislalm 2.203 m, VB Innsbruck Land, KG Navis
Verschliffener Pferch mit an Sturzblock angebauter Hirtenhütte, im Bild Mitte links
Auf einer fast ebenen Fläche am Fuß eines von Blockwerk durchsetzten Hanges befindet sich eine verschliffene Struktur, bestehend aus ovalem Pferch mit einer angrenzenden schlecht erkennbaren verfallenen Hirtenhütte. Maße Pferch ca. 16,0 x 7,0 m, Steinwall max. 0,7 m hoch, 0,7- 1,2 m breit, Hütte Innenmaß ca. 4,0 x 2,0 m, Mauerhöhe max. 0,7 m, 0,8- 1,2 breit. Die Strukturen könnten älter als neuzeitlich sein.



Abb. 13: Rofental 2.431m, VB Imst, KG Sölden

Auf einem leicht geneigten Moränenhang liegt eine unklare, etwa oval- bis kreisringförmige Struktur, die total verschliffen, jedoch als anthropogen erkennbar ist. Vermutlich handelt es sich um eine ehemalige Hirtenhütte, die vielleicht älter als neuzeitlich ist. Maße außen ca. 6,0 x 5,0 m, Maße innen ca. 2,0 x 1,5 m

Kommen wir zu den **Heustadeln**. Diese charakteristischen baulichen Elemente der alpinen Agrarlandschaft sind als landwirtschaftliche Neuerung erst ab der Zeit der Klimaverschlechterung um 1580 nachweisbar. Eine Maßnahme gegen die verkürzten Vegetationszeiten oder überhaupt gegen die rückläufigen Erträge im Tal war die Ausweitung der Bergmähder über die Waldgrenze hinaus zur Nutzung der Hochlagen.

Auf den für das Großvieh schwer zugänglichen oder zu steilen Flächen wurde jährlich oder bei schlechterem Ertrag in längeren Zeitabständen gemäht und das so gewonnene Heu aus dem wertvollen, nährstoffreichen Berggras in den Stadeln zwischengelagert.

Der Abtransport erfolgte im Winter zu den Heimgütern und war eine harte und gefährliche Arbeit. Da man das Heu auf dem kürzesten Weg zu Tal bringen wollte, musste zuerst eine „Heuriese“ genannte steile Rinne von mehreren Männern über die ganze Strecke in den Schnee getreten werden, um eine Gleitbahn für die schwer beladenen Hörnerschlitten zu erhalten. Bei viel Schnee waren – abgesehen von der Lawinengefahr – der Aufstieg und das „Riesemachen“ eine extrem harte Arbeit. Dafür war die Abfahrt leichter. Wenn aber zu wenig Schnee lag, wurde die Abfahrt bei eisigem Untergrund sehr gefährlich. Oft kam es zu Unglücksfällen, viele mit tödlichem Ausgang sind dokumentiert, die durch außer Kontrolle geratenen Schlitten oder auch Lawinen ausgelöst wurden.¹⁶

¹⁶ Jäger 2008, 52 ff.

Zur Bauweise der Stadel: Sie errichtete man auf einer vorher eingeebneten Fläche in Blockbauweise aus waagrecht übereinander gelegten unbehauenen Rundstämmen, die zur besseren Durchlüftung einen mehr oder weniger großen Abstand hatten, oder auch ab dem 20. Jahrhundert als einen mit Brettern verschalteten Ständerbau. Beide Bauarten lagen auf einem niedrigen, häufig nur einlagigen Steinkranz auf, der die Bodenfeuchtigkeit fernhalten sollte. Als Dachform ist bei unversehrten Stadeln das Satteldach öfter zu sehen als das Pult-

dach und ähnlich wie bei den Almhütten wurden beide mit Legschindeln belegt und mit Steinen beschwert. Manchmal findet man unweit der Stadel ehemalige Kochhütten, damit die Feuerstelle zur einfachen Nahrungszubereitung abseits der leicht brennbaren Stadel lag.

Auch bei den Stadeln ist der Erhaltungszustand sehr unterschiedlich, von noch nicht lange aufgegebenen mit geringem Zerstörungsgrad bis zu kaum mehr erkennbaren Grundflächen im Gelände.



Abb. 14: Kochhütte

Auf einer schmalen Hangleiste im sonst steilen Almgelände liegt eine einigermaßen intakte Kochhütte, bestehend aus zwei an die Hangneigung angepasste Trockenmauern mit aufgelegtem Pultschindeldach. Zwei Holzstempel unterstützen von innen das Dach. Die Holztüre ist nach außen verstürzt.

Innenmaße 2,1 x 1,8 m, Dachfläche 3,0 x 2,8 m

Höhe vorne 1,3 m, rückwärts 0,9 m



Abb. 15: verfallener Stadel

Vier Meter südlich der Kochhütte steht ein verfallender Stadel in Blockbauweise, bergseitig in den Hang getieft, talseitig auf ca. 30 cm hohem Steinsockel, Dach nach innen gestürzt. Außenmaße 3,8 x 3,0 m, Höhe 2,1 m.



Abb.16: Pinnistal 1.927 m, VB Innsbruck-Land, KG Neustift i. St. Verfallene Kochhütte und Stadel



Abb. 17: Finaulmähder 1.817 m, VB Innsbruck-Land, KG Vals

Der verfallene Stadel ist in den Hang eingetieft. Seine Balkenreste sind nur mehr maximal zweilagig vorhanden. Innenfläche 3 x 2,4 m, Höhe max. 0,3 m

Von den Almwüstungen zu den von Lawinen zerstörten Schutzhütten

Auf Anregung von Franz Senn, dem Gletscherpfarrer und einem der großen Pioniere des Alpinismus, wurde auf 2.450 m Höhe das ursprüngliche Hochjochhospiz am südöstlichen Hang des Rofentals von 1869 bis 1872 erbaut. Seit 1911 gehörte sie der damaligen Sektion Mark Brandenburg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DOeAV).

Das Haus war in der damals verbreiteten Form eines geduckten Baues mit blechgedecktem Pultdach direkt am Hang ausgeführt, um eventuell abgehende Lawinen über das Dach ableiten zu können. Im Ersten Weltkrieg wurde das Schutzhaus geplündert, es zeigten sich außerdem Verformungen der Außenwände durch den Hangdruck und das Dach wurde durch Lawinen mehrmals zerstört,

sodass die Hütte nicht mehr benutzbar war. 1927 wurde das neue Hochjoch-Hospiz auf der gegenüberliegenden Talseite der Rofenache eröffnet. Der alte Bau wurde seitdem nicht mehr unterhalten und verfiel.¹⁷ Beide Häuser galten bzw. gelten als Stützpunkt für die Überschreitung des 2.861 m hohen Hochjochs ins Südtiroler Schnalstal oder auch des 3.110 m hohen Tisenjochs, der Fundstelle des Eismannes.

¹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Hochjoch-Hospiz#Erste_Hütte. 15.01.2021



Abb. 18: Altes Hochjochhospiz um 1900, Ventertal 2.451 m, VB Imst, KG Sölden



Abb. 19: Verfallenes altes Hochjochhospiz, Ventertal 2.451 m, VB Imst, KG Sölden

Auf dem ebenen Teil eines Moränenrückens unterhalb eines steilen Almhanges direkt am Altweg liegen die stark verstürzten Ruinen von mehreren Bauwerken des alten Hochjochhospizes.

Das Hauptgebäude ist ein u-förmig in den Hang getiefter dreiräumiger Bau. Mauerfluchten sind kaum mehr erkennbar, nur mehr die Südmauer ist einigermaßen erhalten. Ein ebener Vorplatz, vermutlich die ehemalige Terrasse, von ca. 12,0 x 8,0 m liegt westseitig. Mauerhöhe des Gebäudes südseitig max. 1,5 m Innenmaße 12 x 4 m



Abb. 20: Verfallene alte Samoarhütte und darunter die neue Martin-Busch-Hütte, Niedertal 2.526 m, VB Imst, KG Sölden

Von der im Jahre 1877 errichteten alten Samoarhütte sind nur mehr Reste vorhanden, da diese 1961 von einer Lawine zerstört worden ist. Ihre Trockenmauern sind teilweise gut erhalten, ein mächtiger Steinschlag- und Lawinenschutzwall ist bergseitig in den steilen Hang eingetieft. In der ursprünglich sechsräumigen Hütte waren die Räume durch hölzerne Raumteiler getrennt. Innenmaße gesamt 11,0 x 6,5 m

Felsdächer unter Sturzblöcken

Die flachen, halbhöhlenartigen Vertiefungen an Sturzblöcken oder Felswänden boten bereits in der Mittelsteinzeit vorbeiziehenden Jägern einen natürlichen Unterstand. Es ist klar, dass auch bis in die jüngste Zeit darunter Hirten und Wanderer bei aufkommenden Unwettern immer wieder Schutz suchten. Heute werden sie von Menschen

kaum mehr benützt, nur mehr Schafe oder Ziegen halten sich noch manchmal dort auf.

Durch Ausräumen und Einebnen der Bodenflächen konnte die nutzbare Fläche vergrößert und komfortabler gestaltet werden. Auch Reste von Trockenmauern im Traufenbereich sind gelegentlich noch zu erkennen, besonders wenn die Steinschichtungen beim Errichten halbwegs ordentlich hochgezogen wurden.



Abb. 21: Felsdach unter großem Sturzblock , Krahnstadel 1.991 m, VB Kufstein, KG Münster.

Einer von zahlreichen Sturzblöcken, die in einem engen Sattel zwischen der Haidachstellwand und dem Felsrücken der Grubalackenspitze liegen, ist in der Gegend als „Hexenstein“ bekannt. Die überhängenden Wände des Felsblocks finden sich auf der West- und der Südseite. Während der westliche Bereich nur ein leichtes Dach bildet, ragt der südliche an der weitesten Stelle 4,50 m vor und ist so hoch, dass mehrere Personen aufrecht darunter stehen können. Östlich sowie westlich wird diese Zone von neuzeitlichen Trockenmauern umfasst und südlich durch eine natürliche Felsformation eingegrenzt. Diese Fläche wurde laut Zeitzeugenberichten bis in die 1950er Jahre von Hirten als Melkplatz genutzt. Hier wurde 2009-2011 von der Universität in Innsbruck gegraben. Die Funde aus der Grabung belegen eine in Tirol noch nie dagewesene Kontinuität vom Aufenthalt des Menschen von der Mittelsteinzeit über die späte Bronzezeit, alle Perioden der Eisenzeit und die frühe römische Kaiserzeit bis in die Gegenwart (Bachnetzer u. a. 2010. Staudt u. a. 2013).



Abb. 22: Felsdach mit verschliffenen Resten von Trockenmauern, Grünbergalm 2.152 m, VB Innsbruck-Land, KG Navis. Der schräg im Hang steckender Sturzblock befindet sich ca. 250 m nordöstlich der Ochsnerhütte. Die trapezförmige überdachte Fläche ist ca. 3 x 1,5 bzw. 1,2 m groß. Höhe hinten 1,2 m, Höhe vorne 2,2 m

Unklare Strukturen

Der Begriff „unklare Struktur“ entstand am Anfang der Prospektionstätigkeit, als noch keine Erfahrung mit der Beschreibung von Fundplätzen gesammelt worden war. „Learning on the job“ war die Devise, ein autodidaktischer Lernprozess.

Bei den ausgedehnten Prospektionen von 2008 bis 2017 wurden im Höhenbereich von 900 bis 2.850 Metern zwei grundsätzlich unterschiedliche Arten von Strukturen aufgefunden. Zum einen waren es, wie schon früher erwähnt, in der überwiegenden Zahl Überreste von Bauten und infrastrukturellen Einrichtungen, die mit der neuzeitlichen hochalpinen Weidewirtschaft zusammenhängen. Zum anderen waren bei den Prospektionen 34

Befunde mit unbestimmter Funktion und Datierung dabei, die unklaren Strukturen.

Die Vermutung, dass es sich um verfallene Reste von älteren als neuzeitlichen Bauten handeln könnte, liegt nahe. Genaueres kann aber nur mittels archäologischer und/oder naturwissenschaftlicher Methoden ermittelt werden. Ohne diese Eingriffe sind die obertägig oft nur teilweise sichtbaren Anhäufungen von Steinen nur als unklare Strukturen zu deuten. Von deren Form auf deren frühere Nutzung zurückzuschließen, ist unmöglich.

Immerhin wären es bei einigen dieser 34 Strukturen interessant, einmal archäologische Sondagen durchzuführen, um Gewissheit über deren Alter und Funktion zu erhalten.



Abb. 23: Unklare Struktur Poltenalm 2.153 m, VB Innsbruck Land, KG Navis Unregelmäßige, verschliffene und überwachsene Steinansammlung im sonst steinfreien Gelände. Keine Lagigkeit Größe ca. 4 x 2,5 m

Die unklare Struktur liegt leicht erhöht auf einer flachen Kuppe am Fuß einer schwach ausgeprägten Geländerippe.



Abb. 24: Unklare Struktur, Obstanzer See 2.354 m, VB Lienz, KG Kartitsch Reste einer ehemaligen Hirtenhütte? Am Fuß eines Felsriegels zwischen Hang und zwei Sturzblöcken nahe dem Obstanzer See liegt eine einigermaßen regelmäßige rechteckige Begrenzung einer Fläche mit Steinen ohne Lagigkeit an zwei Sturzblöcken. Innenmaße ca. 2,8 x 2,5 m



Abb. 25: Unklare Struktur, Langozalm 2.058 m, VB Innsbruck-Land, KG Großvolderberg
In einer ebenen Mulde unterhalb des rezenten Weges und einer Geländekuppe liegt eine verschliffene unklare Struktur. In der Steinbegrenzung ist keine Lagigkeit erkennbar.
Innenmaße ca. 6,0 x 3,5 m, Mauerbreite 0,9 m, Höhe talseitig max. 0,4 m



Abb. 26: Unklare Struktur
Krimpenbachalm 2.205 m
VB Innsbruck-Land, KG Oberperfuss



Abb. 27: Krimpenbachalm 2.205 m, dieselbe unklare Struktur wie Abb. 26
Auf einer flachen Geländekante im Hang liegt diese eigenartige rechteckige Struktur, bestehend aus aufgestellten Steinen und einer liegenden Steinplatte innerhalb. Der höchste Stein steht 0,4 m aus dem Boden heraus. Innenmaße ca. 1,3 x 1,3 m

Zeugnisse vom verfallenen Bergbau

Die Geschichte des Bergbaues in Tirol reicht weit zurück. Die älteste Form der Rohstoffgewinnung, die als Bergbau bezeichnet wird, geht auf die gelegentliche Nutzung von Feuersteinlagerstätten in der Steinzeit zurück. „Bergbau“ ist ein Sammelbegriff für alle planmäßigen Arbeiten zur Aufsuchung, Gewinnung, Förderung und Aufarbeitung des in den Lagerstätten vorkommenden Rohmaterials. Dazu gehört auch das gezielte Aufsammeln von nutzbarem Material an der Oberfläche als die Vorstufe zum Tagebau. Material an der Oberfläche kann sofort gewonnen werden. Bei dicht unter der Oberfläche anstehenden Lagerstätten wird erst nach deren Freilegung, d.h. nach Beseitigung der Überdeckung, im Tagebau abgebaut.¹⁸

¹⁸ Fober und Weissgerber 1999.

Im östlichen Karwendel, einem Teil der Nördlichen Kalkalpen Tirols, kristallisierte sich der Bereich um die Grubalacke im Rofangebirge östlich des Achensees als bedeutsame Silixressource für das Mesolithikum heraus.¹⁹ Die dort 2008 und 2009 stattgefundenen Untersuchungen beweisen zweifelsohne, dass die Jäger und Sammler der Mittelsteinzeit diesen Ort gezielt für die Rohmaterialversorgung aufgesucht haben. Zahlreiche Abschlüge, Klingen, Lamellen und Restkerne, aber auch fertige Geräte aus rotbraunem Radiolarit²⁰ zeugen von deren Anwesenheit. Eine direkte Abbautätigkeit im Sinne von nachweislichen Schlagspuren am Felsen bzw. von entsprechendem Gezähe konnte bisher

¹⁹ Bachnetzer 2017.

²⁰ Innerhalb des Rofans tritt diese Feuersteinvarietät immer wieder ans Tageslicht. Mögliche weitere Entnahmestellen oder auch Abbaustellen sind zu vermuten.

noch nicht belegt werden. Plausibler erscheint, dass die mittelsteinzeitlichen Jäger und Sammler die schönsten und homogensten Stücke durch einfaches Herauskratzen und Aufsammeln aus den obersten Verwitterungslagen gewonnen haben.²¹

Die Grubalacke mit ihrem Silexvorkommen liegt nur ca. 500 Meter von dem schon erwähnten Hexenstein am Krahnstadel entfernt, bei dem ja die Ausgrabungen den Aufenthalt des Menschen von der Mittelsteinzeit bis in die Neuzeit bewiesen haben. Man kann also sagen, der Bergbau in Tirol beginnt in der Mittelsteinzeit, erreicht in der Bronzezeit mit dem Abbau von Kupfererzen an unterschiedlichen Orten einen Höhepunkt und wird sicher danach nicht gänzlich aufgehört haben, auch wenn archäologische Zeugnisse dafür rar sind.

Erst mit den ersten schriftlichen Urkunden, die ab dem 12. Jahrhundert existieren, lässt sich der Bergbau in Tirol wieder eindeutig belegen. Im 15. Jahrhundert, als die neuzeitliche Hochblüte des Tiroler Bergbaues begann, nehmen auch die Aufzeichnungen zumeist rechtlicher Vorgänge im Bergbauwesen immer mehr zu, so dass wir uns von da an ein relativ zusammenhängendes Bild über dessen Entwicklung bis heute machen können.

Auch vom Bergbaugebiet im Platzertal in den westlichen Ötztaler Alpen liegt eine Urkunde von 1539 vor, in der die Abbaurechte am Kamm zwischen dem Platzer- und dem Berglertal an eine örtliche „Gewerkschaft“ verliehen wurden.²² Sie konnte diese aber lediglich bis 1610 nutzen, da um 1560 die als „Kleine Eiszeit“ bekannte Klimaverschlechterung einsetzte, die bis 1850 im Alpenraum kühle, nasse Sommer und lange, schneereiche Winter brachte.²³ In deren Folge überfuhr das Eis des Berglerferners den Bergwerksbetrieb und die Arbeiten dort mussten eingestellt werden.

Nach fast 250 Jahren wurde 1858 der Bergbau wieder eröffnet und von drei aufeinander folgenden Besitzern bis 1910 betrieben. Das abbauwürdige Material besteht im Wesentlichen aus Blei-, Zink- und Kupfererzen, wobei der Mittelwert für Silber aus 19 Analysen mit relativ hohen 1210 Gramm pro Tonne Bleiglanz bestimmt wurde. Der Bergbau zählte zu den höchstgelegenen in Euro-

pa: Der höchste der insgesamt fünf Stollen liegt auf 2.815 m Seehöhe, doch lagen einzelne Schürfe noch höher, teilweise schon in der Gletscherregion. Demzufolge ließen die Kälte und der Wassermangel bei der Erzaufbereitungsanlage nur einen drei- bis viermonatigen Betrieb der Anlagen zu, was eine achtmonatige Stilllegungszeit bedeutete, die natürlich wirtschaftlich schwer zu verkraften war. 1910 musste der Betrieb trotz erheblicher Investitionen des letzten Besitzers eingestellt werden. Die hohen Gesteigungs- und Transportkosten verhinderten eine wirtschaftliche Betriebsführung, der Abbau rechnete sich trotz des hohen Silberanteils im Erz nicht mehr, die teuren Anlagen wurden dem Verfall preisgegeben.²⁴

Auf Anordnung der Berghauptmannschaft Innsbruck mussten 1996 die noch bestehenden Stolleneingänge aus Sicherheitsgründen gesprengt werden. Seit 2007 bemüht sich der „Verein Bergwerk Platzertal“ um die Erhaltung und Restaurierung der Bergwerksanlagen. Auf dessen Initiative wurde 2013 in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt ein mehrjähriges Revitalisierungsvorhaben begonnen. Als erster Projektschritt hat man 2013 die Sanierung der Seilbahnbergstation in Angriff genommen. 2017 und 2019 wurde der Schwerpunkt der Sanierung dann auf das Mannschaftsgebäude unterhalb der alten Stollen gelegt und im September 2020 konnte der Abschluss der Revitalisierungsarbeiten gefeiert werden.

Von der Erzaufbereitungsanlage ausgehend ist die Linienführung der fast drei Kilometer langen Materialeilbahn, die 1906 errichtet wurde, gut auszumachen, denn es sind im Gelände bis hinauf zu den Knappenhäusern beim Abbaugebiet in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen insgesamt 14 Mastfundamente zu sehen (Abb. 29). Der Unterbau aus trocken gesetzten Geröllsteinen für die einst aus Holzbalken bestehenden Masten ist gut zu erkennen. Es handelt sich um mehrlagige, rechteckige oder quadratische Strukturen von bis zu zwei Metern Höhe und jeweils mehreren Metern Seitenlänge.

Die Ruinen der Anlagen und der Seilbahn zeigen immer noch eindrucksvoll den gewaltigen Materialaufwand von damals. Dennoch musste der Betrieb, wie schon erwähnt, 1910 eingestellt werden. Die teuren Anlagen wurden aufgegeben. 1915

²¹ Leitner u. a. 2015.

²² Mutschlechner 1956.

²³ Jäger 2008.

²⁴ Weishäupl 2015.



Abb.28: Ruinen des Haupthauses und der Nebengebäude der ehemaligen Erzaufbereitungsanlage, Platzertal 2.137 m, VB Landeck, KG Pfunds



Abb. 29: Steinbett von Mastfuß Nr. 10 der ehem. Materialseilbahn zwischen Abbaugelände und Erzaufbereitung auf 2.264 m Höhe mit Blick ins Platzertal

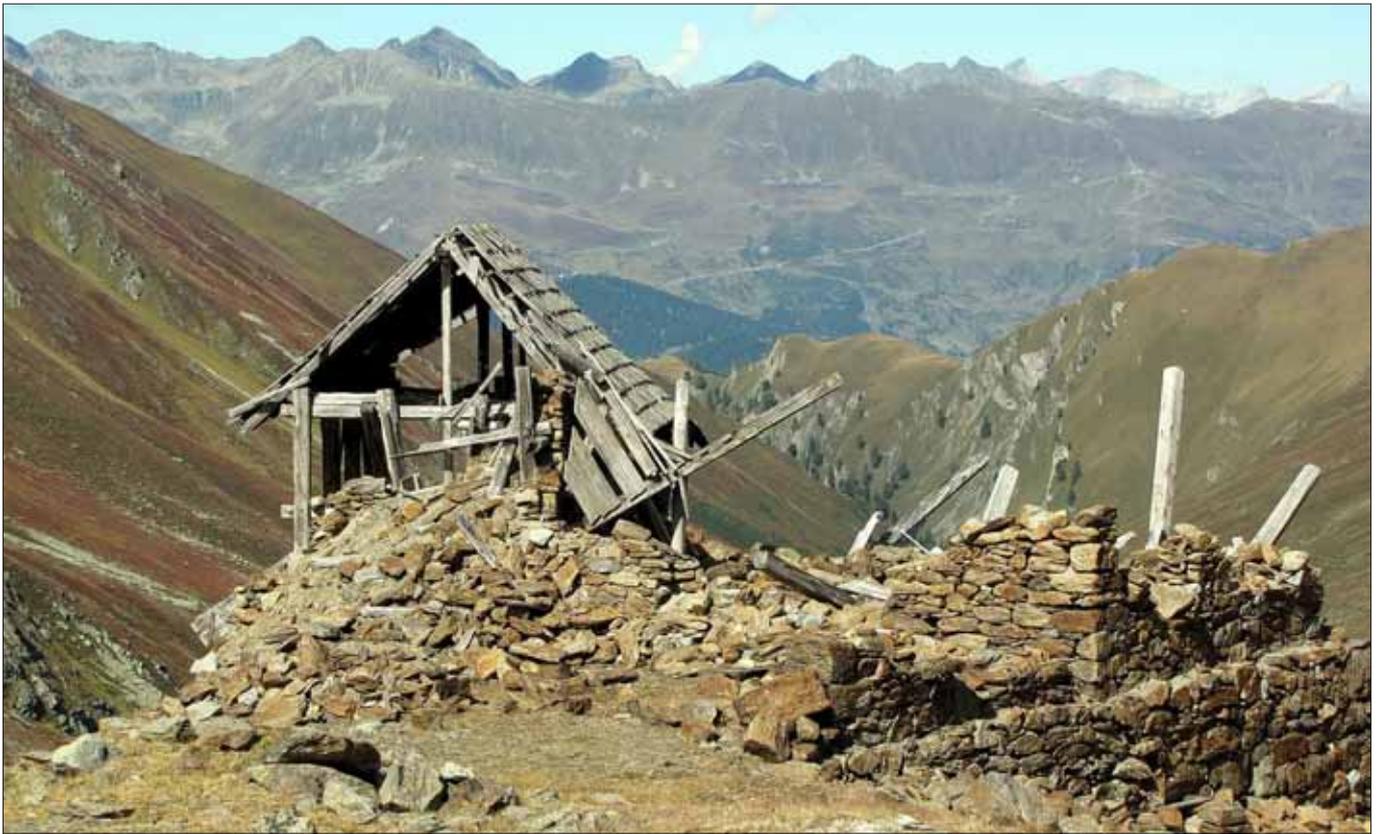


Abb. 30: Bergstation der Materialseilbahn auf 2.450 m Seehöhe im Jahre 2010 vor der Restaurierung 2013

requirierte das Militär die Seilbahn und brachte sie an die Gebirgsfront gegen Italien. Zwischen 1915 bis 1918 wurden noch die übrigen Maschinen abgebaut. So teilt der Bergbau im Platzertal seine Geschichte mit der von zahlreichen anderen Bergwerken in Tirol: Sie waren zu entlegen und/oder zu unergiebig. Der erhoffte reiche Bergseggen blieb aus, denn ihr Ertrag konnte die Kosten nicht decken.

Schlussbemerkungen

In der vorliegenden Arbeit habe ich einige Betrachtungen zu den zahlreichen und unterschiedlichen anthropogenen Strukturen im Tiroler Hochgebirge angestellt.

Von den Strukturen aus der neuzeitlichen Weidewirtschaft wissen wir, dass unsere Kenntnisse über die Errichtung dieser Bauten dürftig sind. Die spärlichen schriftliche Quellen, wie z. B. Urkunden oder Gerichtsakten aus Archiven, Eintragungen in historischen Landkarten usw. reichen höchstens bis ins Mittelalter zurück. Kaum einmal ist bekannt, wann eine Almhütte errichtet wurde. Leichter, aber auch nicht immer genau ist der Zeitpunkt ihrer

Auflassung herauszufinden. Um diese erheblichen Wissenslücken über die Wüstungen in der Almregion, die eben auch als Kulturdenkmäler zu betrachten sind, zu verringern, könnten nur archäologische Ausgrabungen weiterhelfen.

Viel Potential in archäologischer Hinsicht ist im Bereich der unklaren Strukturen vorhanden, die in anderen alpinen Regionen bereits gut erforscht worden sind. In Tirol wären gerade auf diesem Gebiet archäologische Untersuchungen wünschenswert, denn auch die vielleicht unspektakulären Bodendenkmäler in den Hochlagen sind ein Bestandteil unseres kulturellen Erbes, zu dessen Erforschungen die Archäologie einen Beitrag leisten kann. Die Archäologie soll ja nicht Selbstzweck sein, sondern soll helfen, die Vergangenheit zu erklären.

Literatur

Bachnetzer u.a. 2010: Thomas Bachnetzer, Beatrix Nutz: Der Hexenfels am Krahnstadel im Rofengebirge, Nordtirol. In: Archäologie Österreichs 21/2, 2010, S. 35-38.

Bachnetzer 2017: Thomas Bachnetzer, mit einem Beitrag von Irene Knoche, Zwei mesolithische Jägerlager im Längental. Mesolithische Lagerstellen und neuzeitliche Almwüstungen im Kühtal (KG Silz), Tirol. Fundberichte aus Österreich 56, 2017 (Wien 2019) D117-D140.

Festi u. a. 2014: Daniela Festi, Andreas Putzer und Klaus Öggl, Mid- and late Holocene land-use changes in the Ötztal Alps, territory of the Neolithic Iceman „Ötzi“, Quaternary International 353, 2014, 17-33.

Fober und Weissgerber 1999: Leonhard Fober und Gerd Weissgerber, Feuersteinbergbau - Typen und Techniken. In: 5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit. Veröff. aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 77 (Bochum 1999) 32-34.

Jäger 2008: Georg Jäger, Fernerluft und Kaaswasser, Hartes Leben auf den Tiroler Almen, Innsbruck 2008

Leitner 1998: Walter Leitner, Ein mesolithisches Jägerlager auf dem Hirschbichl, Gem. St. Jakob im Deferegggen, Osttirol. In: Arch. Austriaca 82/83, Wien 1998/99, 65 ff.

Leitner u.a. 2015: Walter Leitner, Michael Brandl, Thomas Bachnetzer, Die Ostalpen als Abbaugelände und Versorgungsregion für Silex und Bergkristall in der Prähistorie. In: Thomas Stöllner, Klaus Oeggel (Hrsg.), Bergauf Bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Veröff. aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 207 (Oberhausen 2015) 59-69.

Mandl 1996: Franz Mandl, Dachstein, Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, Bd. 1, Das östliche Dachsteinplateau, Gröbming 1996.

Margreiter 2009: Julia Margreiter, Alt- und mittelsteinzeitliche Fundstellen in Tirol, unpublizierte Bakkalaureatsarbeit Univ. Innsbruck 2009.

Mutschlechner 1956: Georg Mutschlechner, Erzvorkommen und Bergbau im Bezirk Landeck. Schlern-Schriften, 133, Innsbruck 1956, 15-37.

Pittioni 1960: Richard Pittioni, Der älteste Erzbergbau Tirols, in: Tiroler Heimatblätter, 35. Jahrgang, Heft 10/12, Oktober - Dezember 1960, S. 107 - 109.

Preuschen und Pittioni 1939: Ernst Preuschen und

Richard Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugelände Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften, III. Band, Wien 1939.

Reitmaier 2009: Thomas Reitmaier, Rückwege - Archäologie im Silvrettagebirge, in: Almen im Visier, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 2, 167-176, Gröbming 2009.

Schäfer 2011: Dieter Schäfer, Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Bd.1. Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen, Teil 1. Darmstadt 2011.

Staudt u. a. 2013: Markus Staudt, Thomas Bachnetzer, Walter Leitner, Caroline Posch, KG Münster, OG Münster. Grabungsarbeiten zur Stein-, Bronze- und Eisenzeit beim Abri am Krahnstadel im Rofengebirge. In: Fundberichte aus Österreich 51, Wien 2013, 333-336.

Weishäupl 2013: Burkhard Weishäupl, Aufgelassene Almhütten und verfallene Bergheustadel im Sellraintal. Auf Spurensuche im Hochgebirge. Tiroler Heimatblätter 1/13, Innsbruck 2013, 2-11.

Weishäupl 2015: Burkhard Weishäupl, Das Platzertal und seine Spuren aus früherer Weidewirtschaft und Bergbau. Tiroler Heimatblätter 2/15, Innsbruck 2015, 83-88.

Wopfner 1995: Herrmann Wopfner, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Band 3, Wirtschaftliches Leben. Schlern-Schriften 298, Hrsg. v. Nikolaus Grass, Innsbruck 1995.